

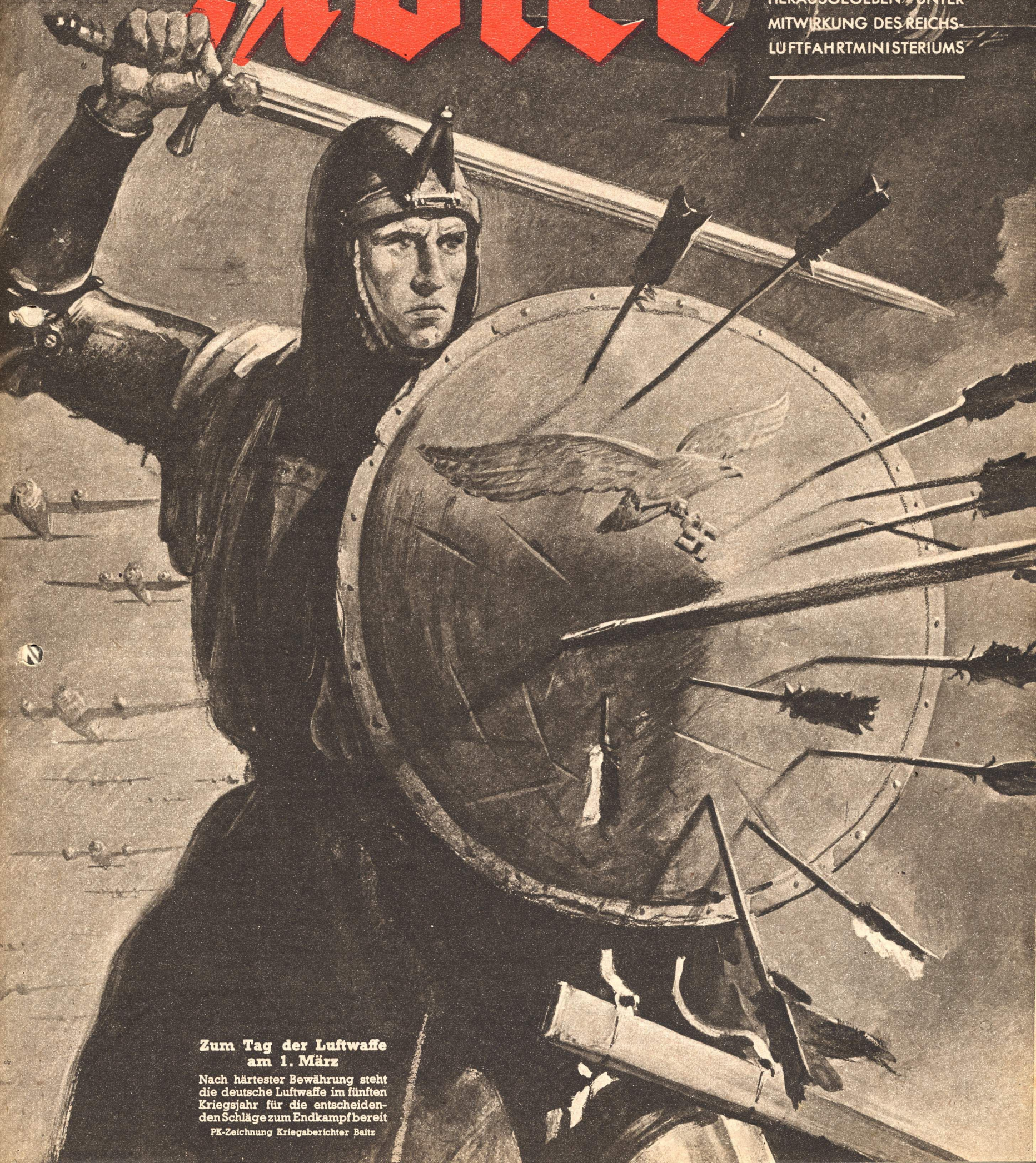
HEFT 5 / BERLIN, 29. FEBRUAR 1944

Der

# Adler

PREIS **20 Pf.**  
frei Haus 22 Pfennig

HERAUSGEGEBEN UNTER  
MITWIRKUNG DES REICHS-  
LUFFFAHRTMINISTERIUMS



**Zum Tag der Luftwaffe  
am 1. März**

Nach härtester Bewährung steht die deutsche Luftwaffe im fünften Kriegsjahr für die entscheidenden Schläge zum Endkampf bereit

PK-Zeichnung Kriegaberichter Baitz

# HÄRTESTE BEWÄHRUNG

ZUM JAHRESTAG DER DEUTSCHEN LUFTWAFFE AM 1. MÄRZ 1944

Von

GENERALFELDMARSCHALL ERHARD MILCH

Staatssekretär der Luftfahrt und Generalinspekteur der Luftwaffe

In diesen Stunden, in denen unsere Wehrmacht an allen Fronten in erbittertem Ringen steht und unser ganzes Volk täglich Proben härtester Bewährung ablegt, kann der „Tag der Luftwaffe“ für uns nur Anlaß sein, für einen kurzen Augenblick unsere Gedanken von Kampf und Arbeit zu lösen, um aus dem Wissen um das bisher Geleistete neue Kraft zu schöpfen für die Aufgaben der Zukunft, auf die sich mit fanatischer Tatkraft und letzter Entschlossenheit unsere Herzen und Hirne richten.

Wenn schon vor einem Jahre die Verbundenheit von Angriff und Abwehr den Kampf unserer Luftwaffe kennzeichnete, so gilt dies heute in noch stärkerem Maße. In den großartigen Feldzügen der ersten Kriegsjahre trug die Luftwaffe in schnellem Siegesflug entscheidend dazu bei, daß die äußersten Wälle der Festung Europa durch das Reich und seine Verbündeten an den Grenzen unseres Erdteils errichtet werden konnten. Gegen diese Wälle rennt nun der Feind an, unter ungeheuren Blutopfern und Materialverlusten, ohne den erstrebten Durchbruch zu erreichen. In der Abwehr dieser fast pausenlos aufeinanderfolgenden Angriffe ist das Zusammenwirken der Luftwaffe mit den Erdtruppen noch enger als früher geworden. Immer wieder erfahren wir aus den Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht, daß die Luftwaffe an den Brennpunkten der Schlachten im Osten erfolgreich eingreift und ihren Kameraden auf der Erde fühlbare Entlastung von dem Druck der angreifenden feindlichen Massen bringt. Aber ebenso wie die Luftwaffe hier in der Verteidigung zur Stelle ist, stürmen Schlachtflieger mit Panzern und Grenadieren vor, wenn der Befehl zum Gegenstoß kommt. Kampfflieger greifen die Plätze und Räume an, in denen sich der Feind zu neuen Kämpfen sammelt. Stukas hämmern auf die feindlichen Linien. Jagdflieger zersprengen die anfliegenden Geschwader des Gegners. Aufklärer bilden über den Schlachtfeldern und weit im Rücken des Feindes das Auge der eigenen Führung. Transportverbände ermöglichen schnellste Truppenverschiebungen. Flakdivisionen kämpfen Schulter an Schulter mit Heer und Waffen-ff. Ebenso gestaltet sich der Kampf an der süditalienischen Front. Hier erzielte die Luftwaffe besondere Erfolge im Angriff auf die feindlichen Landungsflotten und in der Störung des gegnerischen Nachschubs. Gegen Geleitzüge wurden wirksam unsere Torpedoflieger eingesetzt. Fallschirmjäger flochten frischen Lorbeer um ihre Fahnen. Über den Meeren nahm die Luftwaffe teil an der Bekämpfung der feindlichen Versorgungsschiffahrt und dem Schutz eigener Geleite.

Die Front im Westen ist trotz aller angekündigten Invasionsabsichten der Anglo-Amerikaner und trotz des ständigen Drängens aus Moskau immer noch nur eine Front zur Luft. Die ersten Wochen des neuen Jahres sahen wuchtige Schläge unserer Luftwaffe gegen britische Häfen und Industriezentren. Hier beginnen aber auch schon die Luftkämpfe, die sich über Hunderte von Kilometern bis zu den Räumen hinziehen, in denen die feindlichen Terrorflieger neue Objekte für ihre Mordlust und Zerstörungswut suchen.

Bei jedem dieser Angriffe büßt der Feind zahlreiche Großflugzeuge ein. Man tut zwar auf der Gegenseite so, als ob diese Verluste keine Rolle spielten. Dem ist aber nicht so. Auch bei großen Zahlen in der Erzeugung von Ma-

terial und in der Ausbildung von Personal machen sich diese Einbußen auf die Dauer empfindlich bemerkbar. Als die USA in den Krieg eintraten, haben wir uns keiner Täuschung darüber hingegeben, daß damit das Rüstungspotential der Feindseite erheblich gestärkt wurde. Viele Nachrichten und Voraussagen sind sicher jüdisch-amerikanischer Bluff und lediglich Mittel der Propaganda und des Nervenkrieges. Aber es ist ebenso unzweifelhaft, daß die stark industrialisierten USA in der Lage sind, auch die Produktion von Fluggerät weitgehend zu fördern. Es war daher in den vergangenen Monaten eine wesentliche Aufgabe der deutschen Luftwaffe und der deutschen Luftfahrtindustrie, diese Vergrößerung der feindlichen Lufrüstung wettzumachen. Daß die Lösung dieser Aufgabe gelungen ist, wird die Zukunft beweisen. In Quantität wie in Qualität hat die deutsche Luftmacht eine vorher für unmöglich gehaltene Steigerung erfahren.

Das deutsche Volk sieht einen Teil der Ergebnisse dieser Arbeit in unserer ständig stärker werdenden Luftverteidigung. Einen gewissen Erfolgsmesser stellen hier gewiß die Zahlen der durch Jäger und Flak abgeschossenen Terrorflieger dar. Wobei diese Zahlen jedoch den feindlichen Gesamtverlust nicht restlos wiedergeben, da sie unbeobachtete Abstürze auf dem Rückflug sowie Total- oder Teilverluste bei der Landung mit beschädigtem Gerät und ermüdeten Besatzung nicht einschließen. Unsere Luftverteidigung kann aber neben diesen zahlenmäßig zu erfassenden Erfolgen zunehmend auch die Ablenkung und Zersplitterung von Terrorangriffen für sich buchen, sei es, daß der Feind die befohlenen Ziele überhaupt nicht erreicht, sei es, daß er gezwungen wird, seine Bomben wahl- und planlos abzuwerfen. Und schließlich muß es der Luftverteidigung zugeschrieben werden, wenn sich der Feind heute offenbar auf die dunklen Nächte mit schlechtem Wetter konzentriert und den Großeinsatz bei klaren, hellen Nächten mit guter Wetterlage scheut. Diese Erfolge sind heute bereits unstreitig erreicht, ihre weitere Steigerung ist der leidenschaftliche Wille aller, die hier kämpfen und arbeiten. Gerade an diesem „Tag der Luftwaffe“ 1944 fühlt sich die deutsche Luftwaffe stärker denn je verbunden mit der deutschen Heimat. Hier schaffen rastlos die Ingenieure und Konstrukteure an der Verbesserung der Flugzeuge, Waffen und Geräte, hier stehen nimmermüde die Arbeiter an ihren Maschinen, um die höchsten erreichbaren Fertigungsergebnisse zu erzielen. Die Soldaten unserer Luftwaffe und die Arbeiter in unseren Luftschmieden bilden eine geschlossenen Front.

Und in diese Front mußte sich nach dem verbrecherischen Willen unserer Feinde auch jeder deutsche Volksgenosse einreihen. Wer Haus und Hof gegen die Wirkung der Brand- und Sprengbomben verteidigt, Mann oder Frau, Greis oder Kind, ist ebenso ein Glied unserer Luftverteidigung wie der Jagdflieger oder Flakkanonier, der seine Waffen gegen den Feind richtet.

Mag das Schicksal uns auch weiterhin noch schwere und harte Bewährungsproben bestimmen, die nationalsozialistische Volksgemeinschaft wird sie bestehen. In dieser Zuversicht kämpft die deutsche Luftwaffe, in der Gewißheit des kommenden Sieges gelobt sie erneut an diesem „Tag der Luftwaffe“ letzten Einsatz für Volk und Heimat, für das Reich und unsern Führer Adolf Hitler.



In Höhen über 1000 Meter liegen in den Abruzzen die Stellungen unserer Flakkanoniere, die einen harten Kampf mit verbissenen angreifenden Jagdbombern auszufechten haben. Beschwerlich ist der Transport von Munition und Verpflegung über die schmalen steinigen Pfade bis zu diesen Gipfelstellungen. Aber unsere Kanoniere schaffen es mit unermüdlicher Unterstützung ihrer vierbeinigen Kameraden. — Oben: Unaufhörlich hämmern die feindlichen Flugzeuge auf die so friedlich erscheinende Landschaft. Ruhig gibt der Meßkanonier seine Werte an das Geschütz weiter

# Zwischen Berg und Fels

Gebirgsflak in den Abruzzen

PK-Aufnahmen Kriegsberichtler Koltzenburg (Wb)



Sie sollen nur kommen! Die Kanoniere an der leichten Flak sind bereit, die Engländer feurig zu empfangen

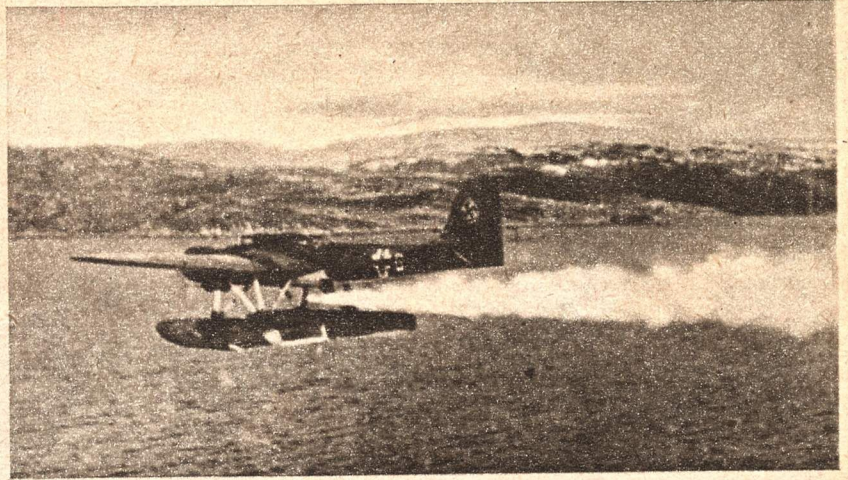


Am Rande des Kampffeldes gibt es trotz des Ernstes des Geschehens so manche Idylle. Hier wird frischgebackenes Brot in ein für diesen Zweck errichtetes „Gewölbe“ geschichtet



Weiter führt das weiße, gewundene Band der Landstraße nicht, Munition und Verpflegung müssen auf Esel und Maultiere (Bild rechts) umgeladen werden. Die treuen Langohren lassen geduldig alles über sich ergehen

Über Fjorde und Fjelde der Eismeerküste hinweg geht der Flug einer Kette von He 115 zum befohlenen Einsatzraum, der zu einer zeitlich genau festgelegten Stunde erreicht werden muß. Ein deutscher Geleitzug ist unterwegs, den es — diesmal auf dem Luftwege — einzunehmen gilt. Die kilometerweite Sicht würde es sonst den Sowjets leicht machen, die Schiffe von der Küste aus zu erkennen und unter Feuer zu nehmen



Auf dem Kurs des Geleitzuges wird jetzt der künstliche Nebel von den Flugzeugen abgeblasen. Wenn sich die weißen Schwaden auf die Wasseroberfläche gesetzt haben, sind auch die Schiffe heran und durch diese „Tarnkappe“ der Sicht des Feindes entzogen

# Die Tarnkappe des Geleits

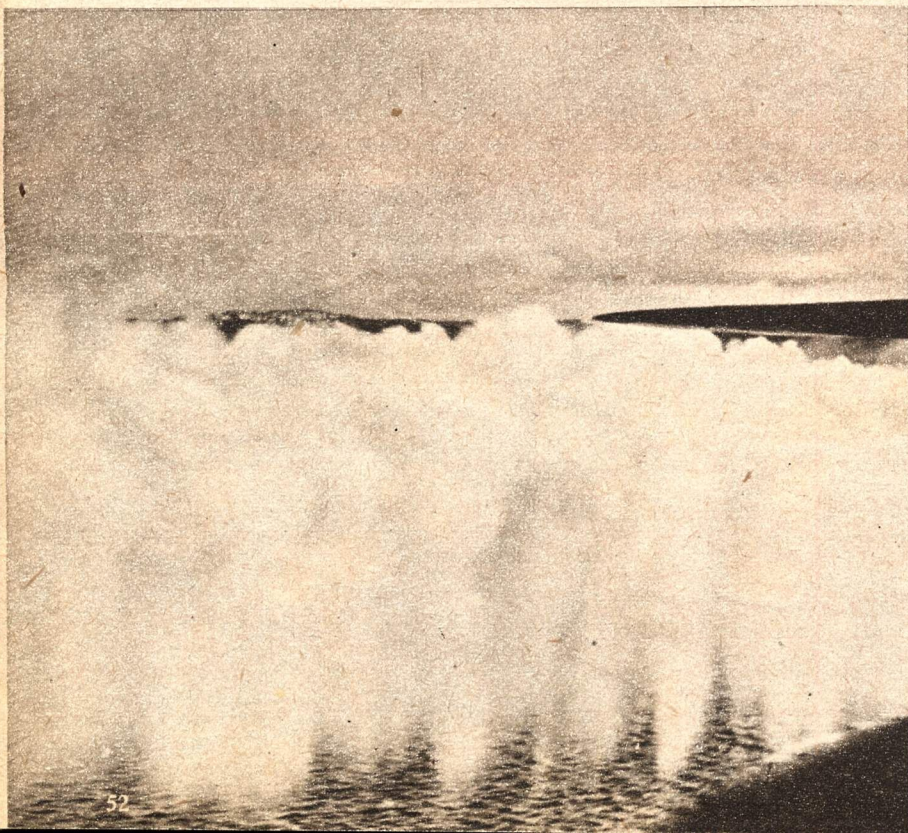
He 115 ziehen eine künstliche Nebelwand

PK Aufnahmen Kriegsberichtler Blume (P3Z 4)



Selbst aus dem Wasser brodeln Nebel auf und zieht in dichten Schwaden zur Feindseite hinüber. Er rührt von Nebelbomben und Nebelbojen her, die sowohl die He 115 wie auch die R-Boote des Geleits geworfen haben

Links: Noch lange Zeit, nachdem die Schiffe die gefährliche Stelle passiert haben, hängt der künstliche Nebel über der Fahrstrecke, während noch immer irgendwo planlos vom Feind abgefeuerte Artilleriesalven Wasserfontänen aufsteigen lassen



# VON 1000 PS AUF 2 PS

Transportflugzeuge bringen Feldpost

PK-Aufnahmen Kriegsberichtler Jütte (Wb 2)

Auf einem vorgeschobenen Stützpunkt an der Ostfront sind Transportflugzeuge vom Muster Ju 52 gelandet, die den schwer kämpfenden Truppen Post aus der Heimat bringen. Am Rande des Rollfeldes warten Panjefahrzeuge, von denen die Feldpostsäcke über verschlammte Straßen zur Postverteilungsstelle in einem sogen. Fennzelt gebracht werden. Von hier aus erfolgt dann die Weiterleitung an die Truppe



Auch Papierkrieg muß sein! Hauptmann Nowotny bei der Bearbeitung dienstlicher Schriftstücke

## Hauptmann Nowotny

PK-Aufnahmen Kriegsberichtler Fischer (PBZ 3)

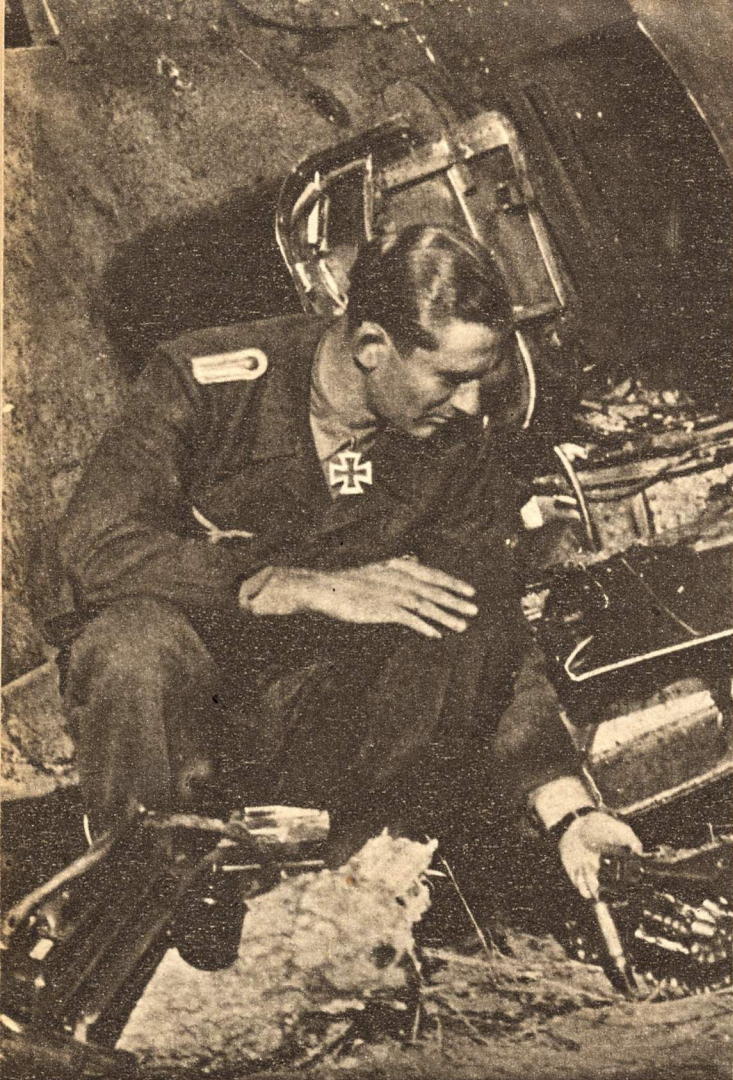
Fast mit einem Schläge wurde Hauptmann Nowotny, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, Sieger in über 250 Luftkämpfen und Träger der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung, im ganzen deutschen Volk bekannt. Sein ausgeglichenes Wesen, seine immerwährende Fürsorge machen ihn zum besten Kameraden, sein persönlicher Mut, sein fliegerisches Können, seine Einfachheit und Bescheidenheit zum hervorragenden Soldaten

Der Kriegsberichtler schreibt zum linksstehenden Bild: „Als der Kommandeur auf den Liegeplatz erschien, griffen gerade 10 Sowjetbomber die Rollbahn an, die in der Nähe des Platzes vorbeiführt. Gespannt verfolgt er den Angriff, während ihm sein Wart rasch den Fallschirm anlegt...“

Rechts: Nowotnys Rottenflieger ist nach dem 35. Luftsieg verwundet zur Unterkunft gebracht worden. Sofort eilte der Kamerad zum Kameraden, um ihm über die ersten Stunden des Krankenlagers hinwegzuhelfen



# Bewährte Kämpfer in Italien



Der Luftkrieg an der italienischen Front wird gegen einen zahlenmäßig überlegenen Gegner ausgefochten. Dem Ansturm des Materials setzen unsere Flieger ein Höchstmaß an kämpferischem Geist entgegen. Es fliegen Männer an der Spitze, die weder Tod noch Teufel fürchten, Männer wie — um nur wenige herauszugreifen — Ritterkreuzträger Leutnant Lutter (Bild links), der als der erfolgreichste Schlachtfieger in Italien gilt. Nach einer glücklichen Rettung mit seiner bei einem kühnen Sturzangriff auf eine feindliche Brücke schwer havarierten Maschine betrachtet er hier den Flakvolltreffer im Motor. Im Gleitflug gelang es ihm, die deutschen Linien zu erreichen, er raste mit seiner Maschine in einen Wald, knickte ein Dutzend starker Bäume ab — und stieg unverletzt aus der Kabine



„Gut rasiert, mein Junge!“ Eichenlaubträger Major Müller, Gruppenkommandeur in einem an der italienischen Front eingesetzten Jagdgeschwader, macht gutgelaunt diese befriedigende Feststellung

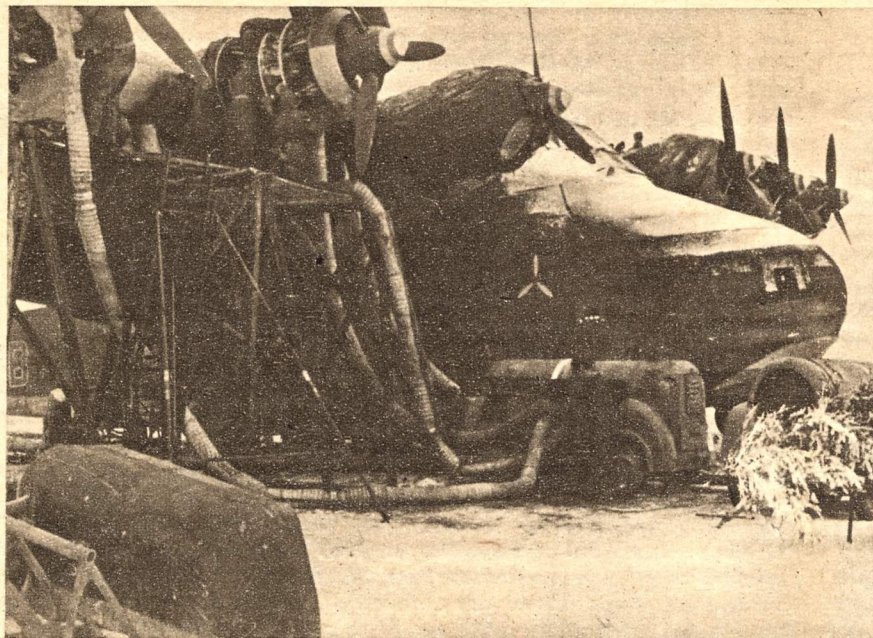
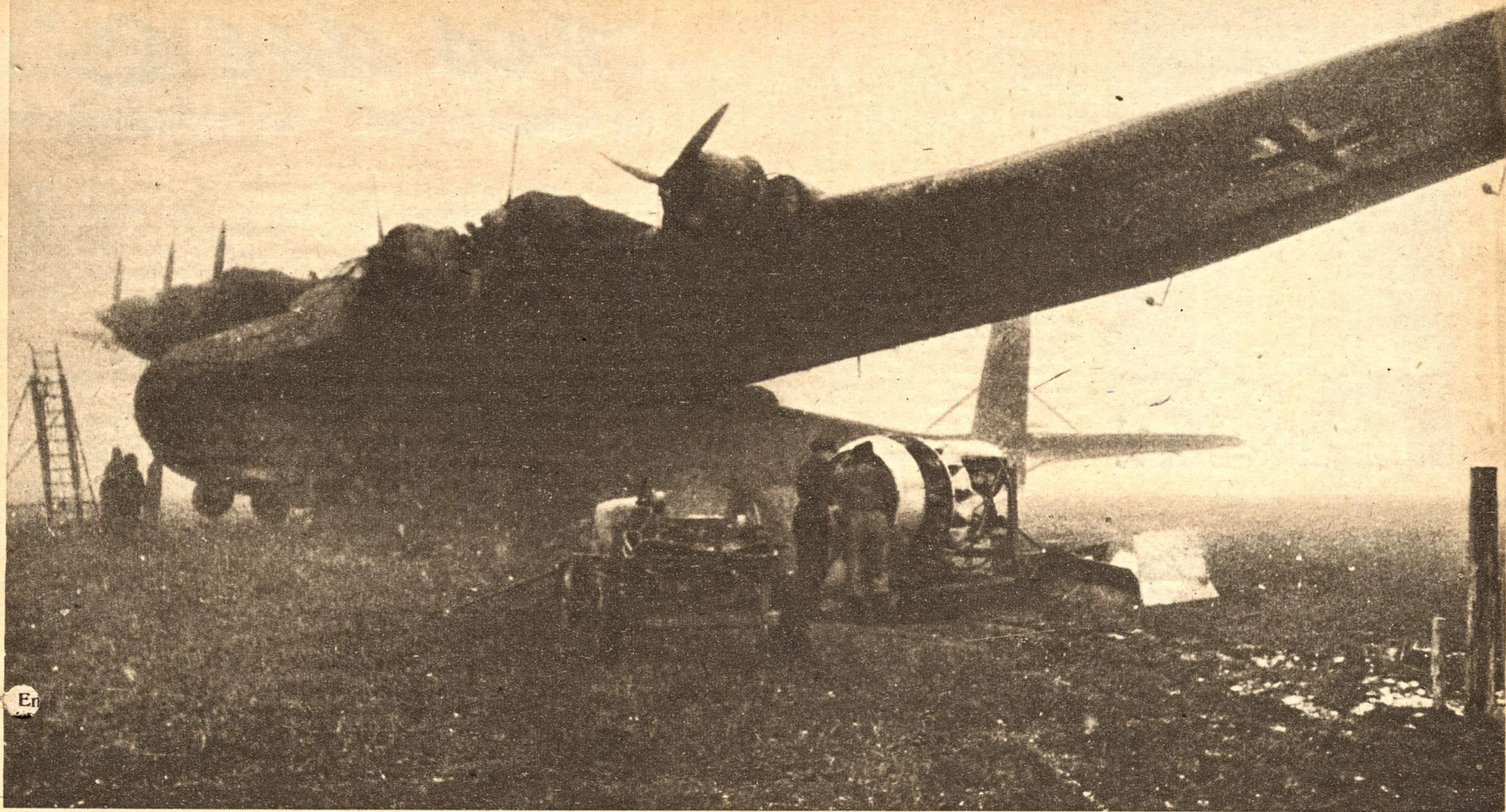


„... dann drückte ich mächtig auf die Tube!“ Der Gruppenkommandeur Hauptmann W. läßt sich von Eichenlaubträger Leutnant Reinert einige spannende Augenblicke aus seinen Luftsiegen erzählen. Leutnant Reinert, der bisher 164 Gegner in der Luft bezwang, steht an der Spitze aller im italienischen Kampfraum eingesetzten deutschen Jagdflieger. Fast täglich fliegt er mit seinem Verband Jagdschutz

Links: Ritterkreuzträger Oberst v. Usedom ist der Kommandeur einer Kampfgruppe, die mit großem Erfolg in Italien eingesetzt ist

Rechts: Eichenlaubträger Oberst Hirschold, der ruhmreiche ehemalige Stukafieger, bespricht mit seinem Ia den nächsten Einsatz zur direkten Unterstützung der tapfer und zäh kämpfenden Erdtruppen

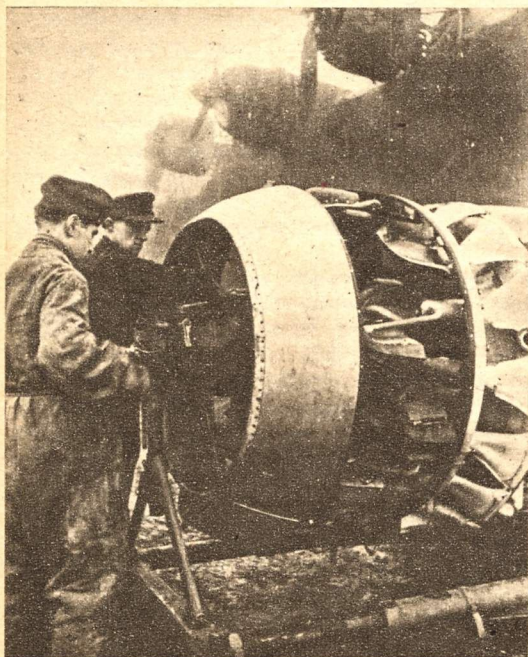




Unsichtiges Wetter und Motorschaden dazu — das ist schon etwas viel für einen Flugzeugführer, wenn er eine solche Riesenkiste zu fliegen hat wie den sechsmotorigen Giganten, der bekanntlich das Vielfache der Ladung eines normalen Transportflugzeugs birgt. Da kann es mitunter schon einmal passieren, daß ein Flug mit einem solchen Großflugzeug jäh abgebrochen werden muß. Unser Bildbericht zeigt die Notlandung eines Giganten auf einem Ackergelände hinter unserer Linie an der Ostfront. Der Alarmruf „Gigant notgelandet!“ brachte auf dem glücklicherweise nicht allzu weit entfernten Feldflugplatz alles auf die Beine, was nur irgendwie zur Gilde der „Männer mit den schwarzen Spiegeln“ zählte. Eine kleine Hilfsexpedition rückte aus und hielt vor dem im Nebel nur in großen Umrissen zu erkennenden Riesenvogel, um den mitgebrachten neuen Motor gegen den schadhaften auszutauschen und auch noch andere Schäden zu beheben

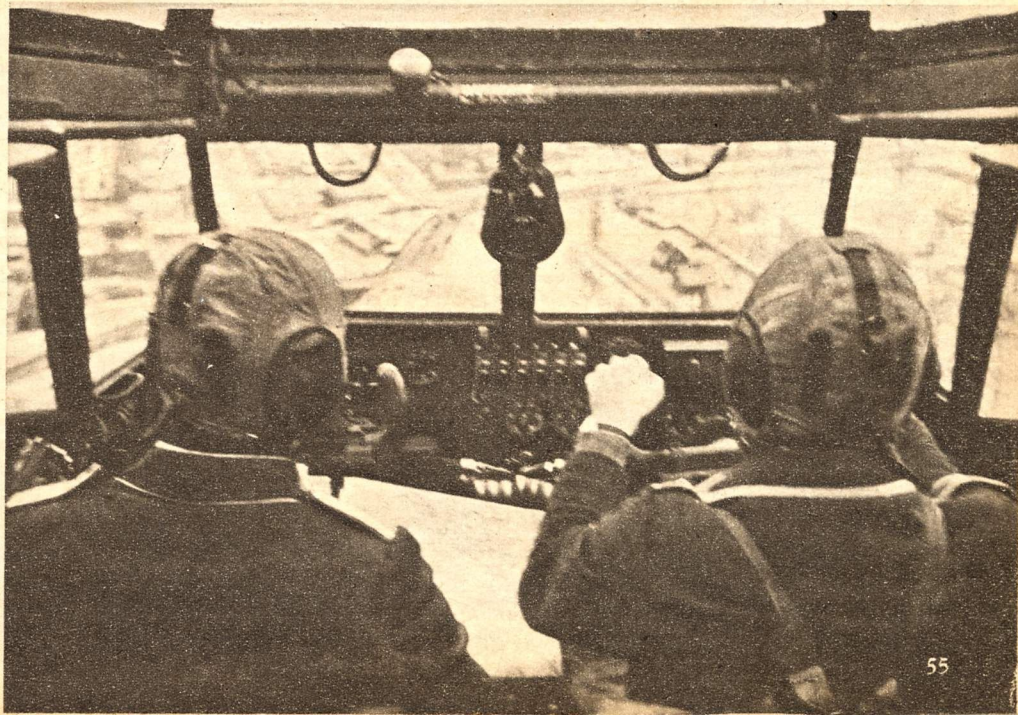
## »GIGANT NOTGELANDET!«

PK-Aufnahmen Kriegsberichtler Sierstorpff (Sch)



Aus dem dichten Nebel wurde schließlich Schnee, dazu pfiß ein durch Mark und Bein gehender eisigkalter Wind. Es mußten daher Warmwagen herangeschafft werden, die den Motoren, an denen gerade gearbeitet wurde, Heißluft zuführten

Eine ganz schöne Knochenarbeit, so einen . . . zig PS-Motor auszubauen und einen neuen an seine Stelle zu setzen. Stundenlang arbeiteten mehrere Monteure, bis der Großraumtransporter endlich wieder starkklar gemeldet werden konnte. Wenige Minuten später setzte er seine unfreiwillig unterbrochene Reise mit dröhnenden Motoren fort





Generalleutnant HEIDRICH

Das ist nicht der Tapferste, der sich nie fürchtet, sondern der die Furcht überwunden hat

In dankbarer Würdigung seines heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verlieh der Führer an Generalleutnant Richard Heidrich, Kommandeur einer Fallschirmjägerdivision, als 382. Soldaten der deutschen Wehrmacht das EICHENLAUB ZUM RITTERKREUZ DES EISERNEN KREUZES

# ...bis die St

## Die Nachricht als Waffe — Das geheimnisvolle Netz

PK Millionen Hände haben auf unserem Kontinent den Hammer, die Hacke, den Zeichenstift beiseitegelegt, die klappernden Tasten der ungezählten Schreibmaschinen ruhen, der rastlose Takt der Maschinen ist von Stunden der Ruhe abgelöst worden; Millionen Menschen vieler Sprachen, die am Arbeitstisch, in der Fabrik, in der Grube das Notwendige für diesen Krieg Europas getan haben, sehnen sich nach der entspannenden Ruhe, worin sie die Kraft finden zu neuem Werk. Die Nacht senkt sich auf unsere Lande hernieder, und mit ihr ist für manchen die Frage nach Leben und Gut gestellt. Der Schlaf hat jede Frage verstummen lassen, die Menschen ruhen in den ihnen lieb gewordenen Stuben und Häusern, und das ist ihr durch des Tages Mühe wohlverdientes Recht! Denn andere sind da, die nicht ruhen dürfen, die die Wacht halten. Wohl sind die Küsten Europas gespickt mit Waffen aller Art und Kaliber, wohl sind die Jäger auf den Flugplätzen und die Kanoniere an den Flakgeschützen bereit, einfliegenden Terrorverbänden in härtester Einsatzbereitschaft zu begegnen, wenn aber von diesem eisernen Wall gesprochen wird, sind gemeinhin die Waffen gemeint, die Tod und Verderben bringen. Eine Waffe wird aber meist vergessen, deren Wesen nicht in der Zerstörung liegt, sondern deren Eigenheit die Schnelligkeit bedeutet und deren Wirklichkeit die Umsetzung einer komplizierten Wissenschaft in anwendbare Verfahren ist: die Nachricht. Zwischen Geschützen und andern Kampfmitteln sind an der Atlantik-, Kanal- und Nordseeküste die empfindlichsten Funkmeßgeräte aufgestellt, die den Ring der Verteidigung zu einem Höchstmaß vollenden.

### In Sekunden über tausende Kilometer

Über Deutschland und die von den deutschen Truppen besetzten Gebiete spannen sich ein unsichtbares Netz von Nachrichtenverbindungen. Schon auf der Nordsee kreuzen Wachboote, die mit empfindlichsten Geräten jede Wahrnehmung über die Annäherung feindlicher Luftverbände verzeichnen. Sie sind gleichsam die äußersten Maschen dieses Nachrichtennetzes, nach der Mitte zu aber knüpft sich dieses Gewebe in einer Vielfalt und Kunstfertigkeit, die es dem sichtenden Verstand mühevoll machen, sich darin nicht verwirren zu lassen. Auf diese ersten Vorposten der Nachrichteneinheiten folgt eine Vielzahl von Meßtrupps, die zur frühzeitigen Meldung des einfliegenden Feindverbandes, zur Feststellung seiner Stärke und ständigen Beobachtung seiner taktischen Bewegungen eingesetzt sind. Ihnen schließen sich die netzförmig angeordneten Flugwachen an, deren Aufgabe es ist, jede Beobachtung, die nachts und bei starker Bewölkung naturgemäß nur akustischer Art sein kann, an das Fluko (Flugwachkommando) weiterzugeben. Eine Unzahl solcher Flugwachen und Flukos zieht sich über den von uns zu schützenden Teil des Kontinents. Das Fluko sichtet und wertet jede eingehende Meldung und gibt sie weiter an die Befehlsgefechtsstände der Führung sowie der Jagd- und Flakverbände. Es ist nun nicht so, daß nur die höheren Stäbe der Verbände, deren Einsatzgebiet der Feind berührt und für die möglicherweise die Abwehr zur Aufgabe gestellt sein könnte, von den Flukos unterrichtet werden, auch die Einheiten in den bisher noch feindfreien Gebieten des Reichs verfolgen unablässig den Weg der Terrorbomber. Zur selben Zeit aber jagen die Flukos ihre Meldungen an die Warnzentralen durch, von wo aus Industrieanlagen, Krankenhäuser und andere öffentliche Einrichtungen und schließlich die Stellen des zivilen Luftschutzes vom Anflug des Feindes benachrichtigt werden und so rechtzeitig ihre Vorbereitungen treffen können. Es ist schwer, sich vorzustellen, welche Vielzahl von komplizierten Geräts, welche Menge bestausgebildeten Personals, welcher Aufwand exakter Technik notwendig ist, um in Sekunden eine warnende Meldung von der Kanalküste über tausende Kilometer nach Berlin oder Königsberg oder München fliegen zu lassen, um in Sekunden den Befehl zum Start zurückzujagen. Höchst empfindlich ist dieses unsichtbare Netz über dem europäischen Raum. Es braucht nur einer der Terrorbomber daran zu stoßen, gleich gellt lautlos und auf geheimnisvolle Weise der Alarm durch den Äther und ruft jeden auf seinen Posten.

### Die Bomberwellen werden „eingefangen“

Doch veranschaulichen wir uns diesen Ablauf am Einflug eines Feindverbandes, der sich von den Flugplätzen auf der britischen Insel zum Terrorangriff auf deutsche Wohngebiete erhoben hat. Unsere Funkmeßgeräte haben das Nahen der Flugzeuge von der englischen Südostküste her längst festgestellt. Als erste sind davon die Gefechtsstände unserer Jagdführung verständigt worden, und nun wird der Feind nicht mehr aus den verwirrenden Fäden unseres Nachrichtensystems gelassen. Schon beim Einflug in die besetzten Westgebiete werden den Terrorbomben die ersten Wellen unserer Jagdabwehr entgegengeschickt. Aber noch durch weitere Verteidigungslinien muß sich der Feind hindurchfressen, will er an sein Ziel gelangen, und sauer genug wird ihm diese Absicht.

Auf der Höhe eines Weinbergs am Rhein steht regungslos ein Mädchen in der graublauen Uniform der Flieger in ihrem Glasstand und starrt in die Nacht hinaus. Unförmig dicke Filzstiefel schützen die Füße vor Kälte. Der hochgeschlagene weite Kragen des Wachmantels verhüllt die Hälfte des Gesichts. Da dringt unversehens Motorengeräusch an das Ohr der Horchenden, wird stärker und stärker — kein Zweifel, es nähern sich Flugzeuge. Das Mädchen sagt in die Muschel: „Von Nord-Nordwest stärkeres Motorengeräusch — —!“ Die Kameradin im Fluko sitzt vor einem Tisch mit einer von unten erleuchteten Glasplatte, auf die eine Karte des zu beobachtenden Gebiets gezeichnet ist, und trägt die eben erhaltene Meldung über den augenblicklichen Standort der Flugzeuge ein, gleichzeitig spricht sie in das Kehlkopfmikrophon: „Spitze in Nordpol Ludwig Eins!“ Unerklärliche Bedeutung dieser Worte für den Uneingeweihten, die Kameradin Hunderte von Kilometern landeinwärts im Gefechtsstand der Jagdführung führt auf einer gleichen Karte den Strich, der darauf das Gros der Feindverbände darstellt, im Gradnetz weiter.



Major ORŁOWSKI



Hauptmann FACH †



Hauptmann GRASEMANN



Hauptmann BADOREK

## WIE SIE DAS RITTERKREUZ ERWARBEN

Major Orłowski, Kommandeur einer Aufklärungsgruppe, erlangte als Staffelpilot wie als Gruppenkommandeur mit seinen Besatzungen in Durchführung auch schwierigster Aufträge Aufklärungsergebnisse, die der Führung ein klares Bild über Stärke und Absichten des Gegners vermittelten. Er kehrte von einem Feindflug nicht zurück. — Hauptmann Fach, Staffelpilot in einem Kampfgeschwader, war ein durch ungewöhnliche Tapferkeit und Kaltblütigkeit wie durch schnelle Entschlußkraft ausgezeichnete Kampfflieger, der sich besonders in der erfolgreichen Bekämpfung des feindlichen Eisenbahnverkehrs hervortat. Im Mai 1943 starb dieser hervorragende Einzelkämpfer und vorbildliche Verbandsführer an der Ostfront den Helden-tod. — Hauptmann Grasmann, Staffelpilot in einem Kampfgeschwader, errang ebenfalls große Erfolge bei der Bekämpfung von Eisenbahnzielen und Industrieanlagen. Er vernichtete u. a. annähernd 200 Eisenbahnwagen, eine schwere Batterie sowie zahlreiche Hallen und Werkanlagen in Rüstungsbetrieben und auf Flugplätzen. — Hauptmann Badorek, Staffelpilot in einer Fernaufklärungsgruppe, erlangte auf rund 300 Feindflügen der höheren Führung wertvollste Unterlagen. Daneben errang er in zahlreichen schneidig durchgeführten Tiefangriffen bei der Bekämpfung von Eisenbahnanlagen, Kolonnen und Batteriestellungen bedeutende Erfolge. — Oberfeldwebel Kittel, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, ist ein durch hervorragende Tapferkeit, besondere Einsatzfreudigkeit und ungestümes Draufgängertum immer wieder bewährter Jagdflieger. In zahlreichen harten Luftkämpfen errang er 123 Luftsiege. — Oberfeldwebel Scheibe, als erster Bordfunker der Nachtjagd Träger des Ritterkreuzes, der zusammen mit Hauptmann Meurer fiel, war einer der ältesten und erprobtesten Bordfunker der Nachtjagd. Ihm gebührt ein wesentlicher Anteil an den großen Erfolgen seines mit dem Eichenlaub ausgezeichneten Flugzeugführers. — Oberfeldwebel Jennewein, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, gehörte zu den hervorragendsten Flugzeugführern seines Geschwaders. Sein unbekümmertes Draufgängertum, sein vorzügliches Auge und seine Gewandtheit im Luftkampf ließen ihn 86 mal Sieger werden. Im Sommer vorigen Jahres kehrte er von einem Feindflug nicht zurück. — Oberfeldwebel Steffen, Flugzeugführer in einer Fernaufklärerstaffel, erzielte durch sein großes taktisches Einfühlungsvermögen für die Kampfführung Aufklärungsergebnisse von wesentlicher Bedeutung. — Oberfeldwebel Sterr, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, schoß in harten Luftkämpfen an der Ostfront 86 feindliche Flugzeuge ab. — Oberfeldwebel Hormann, Beobachter in einem Kampfgeschwader, hat sich im Nordseeraum, gegen Norwegen und England sowie im Kampf gegen die Sowjetunion hervorragend bewährt. — Oberfeldwebel Kubisch, Bordfunker in einem Nachtjagdgeschwader, ist durch seine vorbildlichen Leistungen, bei denen sein hohes fachliches Können voll in Erscheinung trat, an den Erfolgen seines mit dem Eichenlaub mit Schwertern ausgezeichneten Flugzeugführers Major Lent hervorragend beteiligt



Oberfeldwebel KITTEL



Oberfeldwebel SCHEIBE †



Oberfeldwebel JENNEW EIN

PK-Aufn. Kriegsbericht. Brüning, Fischer, Ohmayer, Seuffert (a), Wanderer (Sch.-OKW 6), Kloimstein, Spicka (Wb 2), Weltbild (a), Scheel (1), Privat (1)



Oberfeldwebel STEFFEN



Oberfeldwebel STERR



Oberfeldw. HORMANN



Oberfeldwebel KUBISCH



# neuen heulen

über dem europäischen Raum / Von Kriegsberichter Heinz Ockhardt

Hier auf dem Gefechtsstand wird all das Geschehen, das sich draußen in dunkler Nacht oder weit, weit entfernt begibt, anschaulich gemacht, gleichsam vollzieht sich hier auf einer Miniaturbühne noch einmal das Kriegstheater der Wirklichkeit. An langen Tischen sitzen Nachrichtenhelferinnen, den Hörer um den Kopf, und haben ständige Verbindung mit den Flukos des Reichs. An einem besonderen, wieder von innen erleuchteten Tisch nehmen mehrere Helferinnen die Meldungen jener Flukos entgegen, in deren Bereich sich der Feindverband bewegt. Die ihn darstellenden Striche schieben sich auf der Karte immer weiter in den Körper des Reichs hinein; zur gleichen Zeit werden die Meldungen, die die Richtung dieser Striche bestimmen, durch ein Mikrophon zu einem Epidiaskop gesprochen, und noch einmal erscheinen die gleichen Linien auf einer großen Karte, die eine ganze Wand des Saales ausfüllt. Wenn man diesen Vergleich zuläßt, stellt diese Karte eine Projektion des Geschehens einer hunderte und tausende Kilometer weiten Wirklichkeit auf wenige Quadratmeter dar. Das ist die Karte, auf der der den Einsatz führende Offizier und seine Hilfsoffiziere lesen und nach deren Bild sie ihre Entscheidungen treffen. Vor dieser Karte sind die langen Tische aufgestellt mit einem auf den ersten Blick verwirrenden Durcheinander von Schaltbrettern, Telefonen, aufleuchtenden und wieder verlöschenden Lampen, an denen die Nachrichtenoffiziere und Nachrichtenhelferinnen ihre Arbeit tun.

Das Fluko X hat inzwischen gemeldet, daß die zweite Welle der Terrorflieger vom Kurs der ersten abgewichen ist und einen nördlicheren Weg eingeschlagen hat. Damit ist eine wichtige taktische Frage aufgeworfen: Wohin fliegt der Feind? An ihrer Beantwortung haben die Nachrichteneinheiten in unserem besonderen Falle im Verein mit dem Lageoffizier, der alles einlaufende Material sichtet, wertet und an den Kommandeur weiterreicht, hervorragenden Anteil. Ihre weitverzweigte Organisation läßt den Feind nicht eher los, bis er jenseits der deutschen Hoheitsgrenze ist.

Weitere Meldungen bestätigen, daß auch die dritte und vierte Welle den nördlichen Kurs einhält. Der Kommandeur, dessen Gefechtsstand wir irgendwo in Norddeutschland annehmen wollen, weiß nun, daß das Ziel des Feindes im Bereich seiner Verbände liegt. Denn die Funkmeßgeräte haben inzwischen eine große zahlenmäßige Stärke dieses Verbandes ergeben, während die vierte Welle offenbar nur einen Angriff im Stromgebiet des Rheins vortäuschen sollte.

Es erscheint hier interessant, auf die uns durch bestimmte Funkmeßgeräte gegebene Möglichkeit hinzuweisen, die Stärke eines einfliegenden Verbandes festzustellen. Das Prinzip dieses Verfahrens beruht auf der Tatsache, daß bestimmte vom Boden gesendete Strahlen beim Auftreffen auf das Flugzeug reflektiert werden und wieder aufgefangen werden können. Weiter haben wir Funkmeßgeräte entwickelt, die die Höhe, Entfernung und Richtung der sich nähernden Flugzeuge angeben. Dieses letztere Verfahren beruht auf unserer Kenntnis von der Fortpflanzungsgeschwindigkeit elektrischer Wellen. Bekanntlich durchmessen solche Wellen die Luft mit der Schnelligkeit von 300 000 Kilometern in der Sekunde. Schickt man nun elektrische Wellen aus und fängt sie nach der Reflektion durch die in der Luft befindlichen Flugzeuge wieder auf, so kann man aus der Zeitdauer zwischen Senden und Wiederempfangen die Entfernung der Flugzeuge vom eigenen Standort errechnen.

### Fremde oder eigene Flugzeuge?

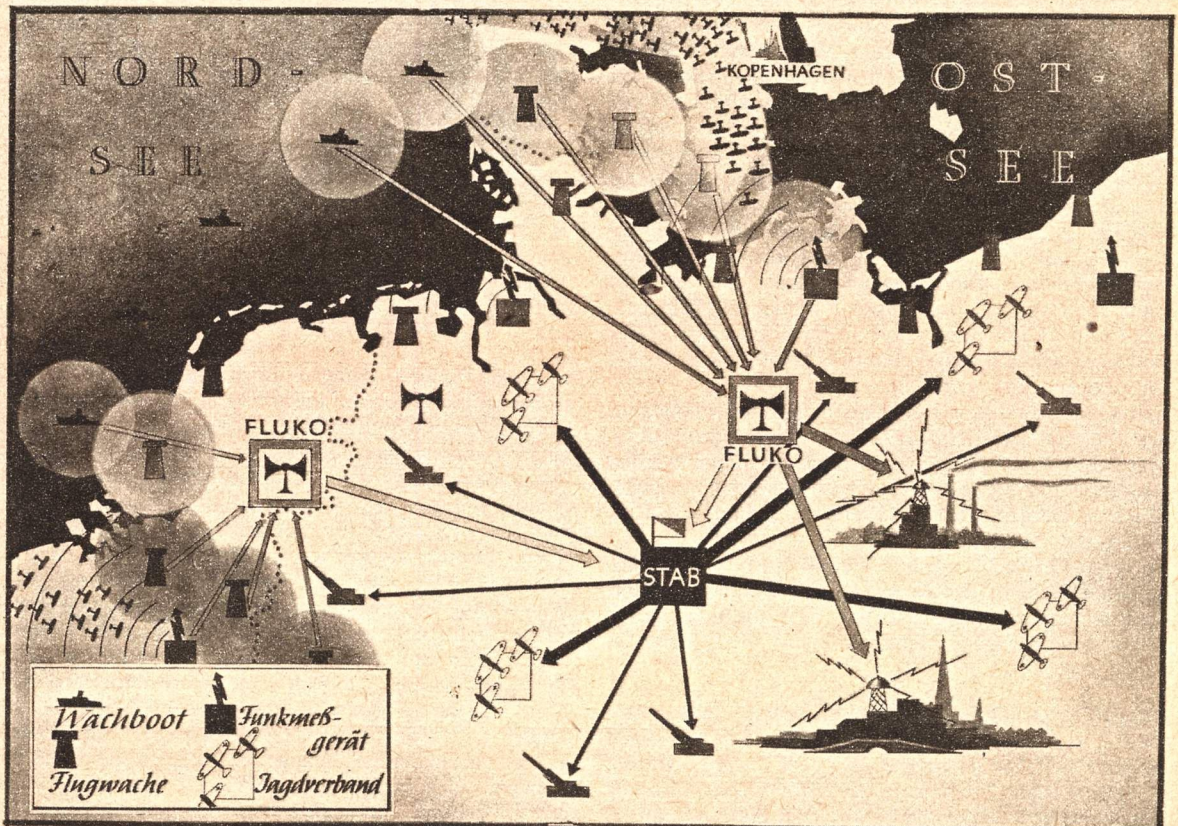
An diesem Beispiel wird am sinnfälligsten, in welche schwierigen Gebiete der Technik der Luftkrieg Konstrukteure und Erfinder weist. Dem Laien tun sich bei der Betrachtung solcher Verfahren, die ihm an die Schwarze Kunst zu grenzen scheinen, verblüffende Einblicke auf. Noch erstaunter aber wird er sein, wenn er hört, daß es sogar Methoden gibt, in dunkler Nacht eigene und fremde Flugzeuge zu unterscheiden, ohne mit ihnen — was ja nur bei eigenen der Fall sein könnte — in Sprechverkehr zu treten. Es wird einfach eine sich periodisch verändernde Kennung hinaufgeschickt;

kehrt sie zurück, handelt es sich um unsere Flugzeuge, bleibt sie aus, weiß man, woran man ist. Natürlich läßt der Feind kein Mittel unversucht, um diese präzisen Geräte auszuschalten oder ihre Tätigkeit zu stören. Jedem werden die Staniolfolien bekannt sein, die die Engländer vor kurzem noch in Mengen bei ihren nächtlichen Einflügen abwarfen. Dank ihres geringen Gewichts halten sich solche Metallstreifen lange in der Luft und flattern nur sehr langsam zu Boden. Mit ihnen sollte die Funktion unserer Funkmeßgeräte gestört werden und wurde anfangs auch gestört. Denn mit der Masse solcher Staniolblättchen befindet sich eine Unmenge von Metallkörpern in der Luft, auf die ja die Funkwellen ebenso auftreffen wie auf die Flugzeuge. Die Geräte zeigten also beim anfänglichen Gebrauch dieser Störungsmittel auch deren Anwesenheit an. Die Messung ergab also ungenaue Werte. Lange sollte allerdings dieser Zustand nicht andauern. Der Luftkrieg ist oft ein Wettrennen um bessere Technik. Dem unermüdlichen Erfindergeist unserer Ingenieure gelang es sehr bald, diesem Störungsverfahren zu begegnen und Geräte zu schaffen, die die unbehinderte, ja sogar verbesserte Anwendung unserer Funkmeßverfahren zuließ. Über das Wie kann aus naheliegenden Gründen nichts Wesentliches ausgesagt werden. Der Feind kann nun Staniolstreifen abwerfen soviel er will, daß unsere Abwehr nicht mehr behindert und erheblich erfolgreicher und schmerzlicher für die Besatzungen der englischen und amerikanischen Bomber geworden ist, dürfte er an den Abschubzahlen der letzten Zeit gemerkt haben und nicht zuletzt an den 136 als abgeschossen gemeldeten nordamerikanischen Flugzeugen beim Angriff auf mitteldeutsche Orte am 11. Januar 1944 und den 61 britischen Terrorbomben in der Nacht zum 22. Januar 1944.

Nichts zeigt wohl besser als diese Beispiele, daß hier die Nachrichtentruppe, die sonst nur am Rande des Kampfgeschehens in Erscheinung tritt, bei der Luftabwehr unmittelbar mit einbezogen ist. Sie gibt mit ihrer Organisation und ihren genauen Geräten der Führung erst die Unterlagen für den örtlichen Einsatz der Geschwader und für die anzuwendende Taktik bei der Abwehr der Terrorbomber.

**Nachrichtentruppe — das Auge der Stäbe**  
Die Täuschung und Überraschung spielt bei den britischen Einflügen eine große Rolle. Die Nachrichtentruppe ist daher in der Nacht und bei Tag und über weite Entfernungen gleichsam das Auge der Stäbe, mit dem jede Feindbewegung verfolgt wird. Versuchsweise wir uns ein solches Täuschungsmanöver, durch das sich der Feind aus unserm Meldernetz herauswinden und seine Absicht verschleiern wollte, am britischen Angriff auf Stettin in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar. Die englischen Flugzeuge fliegen über die Nordsee nach Osten. Da am Vormittag des 5. Januar Kiel von nordamerikanischen Verbänden angegriffen worden ist, liegt der Gedanke nahe, daß ein Angriff der Briten wiederum auf Kiel geplant wird. Der Kommandeur unserer Jagdverbände im norddeutschen Raum zieht daher einen Teil seiner Einheiten im Gebiet der Elbemündung zusammen. Die Flukos melden das Vorrücken des Feindes auf breiter Front. In Kiel wird Alarm gegeben, doch kein Angriff erfolgt. Die Angriffsverbände überfliegen sogar die dänischen Inseln, und ihre Bewegung zeigt etwa den Kurs auf Kopenhagen.

Die Spannung im halbdunklen Saal des Gefechtsstandes steigt. Die Frage steht riesengroß im Raum: Wohin fliegen sie? Der Kommandeur beugt sich über die Karte, mißt und rechnet. Da schlägt der Verband plötzlich über Kopenhagen einen Haken und stößt in drei Gruppen nach Süden vor. Die westliche Gruppe, der Zahl nach die kleinste, nimmt Richtung auf Berlin, die beiden andern scheinen westlich an Stettin vorbeiziehen zu wollen. Doch diese List nützt ihnen nichts. Schon als sie Rügen erreicht haben, nehmen unsere Jagdverbände den Kampf auf, und zur gleichen Zeit werden außerdem die im Raum der Elbmündung versammelten eigenen Verbände herbeigerufen. Den passiven Schutz der Städte aber gewährleisten die Flukos und die Männer an den Funkmeßgeräten. Für den Kampf, der dort oben in aller Unbarmerzigkeit jetzt tobt, haben sie die Voraussetzungen geschaffen und unterstützen ihn bis zu seinem Ende, indem sie die Terrorbomber nicht aus den verwirrenden Fäden des Meldernetzes gelassen und die eigenen Verbände zum Abwehrkampf herangeführt haben. Der mörderische Kampf nähert sich mehr und mehr der Stadt am Haff. Als es unverkennbar ist, daß der Angriff auf Stettin hinzielt, gibt die Warnzentrale den Alarmbefehl. In unheimlichen Tönen gellen die Sirenen in die Nacht hinaus ... Das unsichtbare Netz über Deutschland und den von uns zu verteidigenden Gebieten hat seinen Zweck erfüllt. Nun sprechen die verderbenbringenden Waffen im Luftraum über der Stadt.



Die Darstellung gibt in schematischer Weise einen Eindruck von der Organisation des Meldernetzes. Die Wachboote, die am weitest vorgeschobenen Posten, melden als erste die Annäherung feindlicher Verbände. Die Flugwachen und Funkmeßgeräte — letztere stellen Kurs, Höhe und Zahl der Feindflugzeuge fest — lassen sie dann vom Eintritt in ihren Bereich bis zum Rückflug nicht mehr los und geben ihre Beobachtungen laufend an die Flukos (Flugwachenkommandos) weiter. Diese unterrichten die Stäbe der Führung, Industrieanlagen, Krankenhäuser und die Stellen des zivilen Luftschutzes. Der Hauptangriff des Gros erfolgt in unserer Zeichnung von Norden, während der aus Westen anfliegende kleinere Verband den Versuch des im Beitrag geschilderten Täuschungsmanövers darstellt.  
Zeichnung v. Schjündel

# In der Hölle einer Terrornacht

Kameradschaft bis in den Tod / Erlebnisse eines LS-Soldaten, nacherzählt von A. Geldner

In ihren Auseinandersetzungen mit dem feindlichen Bombenterror setzt unsere Luftwaffe seit längerer Zeit mit Erfolg LS (Luftschutz)-Soldaten ein. Sie sind im Bild der von Luftangriffen betroffenen Städte längst zu einer gewohnten Erscheinung geworden. Die LS-Einheiten sind motorisiert, schnell beweglich und verfügen über modernste Löscheinrichtungen und Rettungsgeräte. Hier erzählt ein Angehöriger dieser Truppe von seinen letzten Einsätzen

Ich hocke frierend hinter dem Obergefreiten M. auf dem Krad. Vor uns hebt sich aus dem Nachtdunkel groß und mit rötlichem Glühen die Stirn des Horizonts. Die Straße, auf der wir dahinrasen, stößt mitten hinein. Vor knapp drei Stunden fuhren wir los. Wir, das sind nicht allein M. und ich, das ist eine ganze motorisierte Abteilung Luftschutzsoldaten der Luftwaffe; drei Kompanien, Löschzüge, Bergungszüge, Instandsetzungszüge und Sanitätsgruppen. Wir erreichen die Stadt und durchfahren ihre Peripherie. Straßenschluchten stehen schlafdunkel und stumm um uns. Der Wind, der uns entgegenstreicht, trägt uns den scharfen Geruch von Brand und Rauch zu. Die rötliche Helle vor uns, voll steter Bewegung und Unruhe, wird größer. Es regnet Flugasche; glühende Funken prasseln gegen unsere Gesichter. Wir schlagen die Gummimäntel über die Köpfe und stoßen weiter vor. Vorn an der Spitze der Kolonne klebt jetzt auf einem Krad der Lotse, den uns die örtliche Luftschutzleitung entgegengeschickt hat. Er bringt uns zur Befehlsstelle. Von da, alles in jagender Hast, führen uns Einweisungstrupps zu den Einsatzstellen.

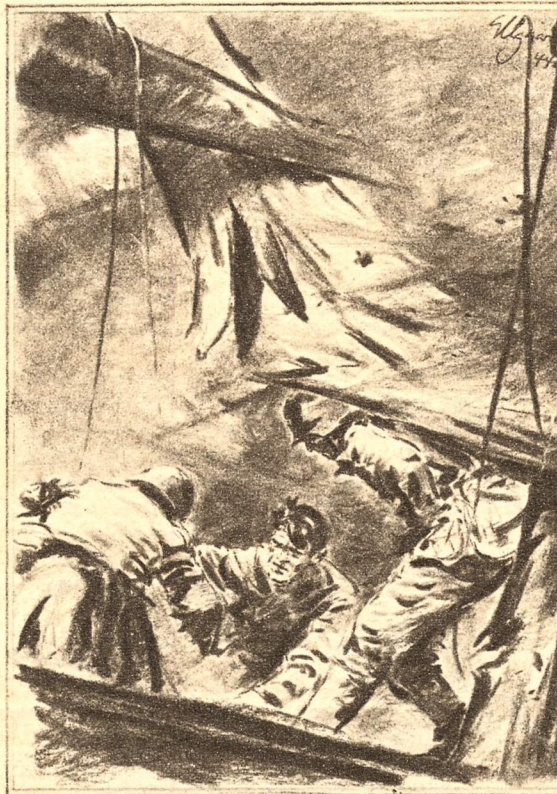
Es ist eine Stunde nach Mitternacht. Und nun hören wir auf, Zeitmaße zu wägen. Die Zeit zerschmilzt in unserm Schweiß. Wir kämpfen uns durch das Gestrüpp zerrissener Straßenbahn- und Starkstromleitungen, über Barrikaden von schwelenden Balken und durch wogende Brandwolken, wir brechen Feuergassen für uns und unsere Fahrzeuge. Um uns stöhnt das Grauen. Die Hölle ist los. Die Luft zittert vor Glut. Es knistert, peitscht, kracht und poltert aus fressendem Brand. Die Hitze packt uns mit einer Gewalt, die uns fast umwirft. Wir kuppeln Schlauchleitungen, legen Brücken darüber; wir turnen über schwankende Leitern und Stege. Unsere gefühllosen Hände zerren, anders geht es nicht schnell genug, an glimmenden Balken; sie sind um Äxte und Hacken und schwere Strahlrohre verkrampft und tragen wippende Bahnen; wir ducken uns unter zerbröckelnden Wänden, zwingen uns, jede Sekunde vom Einsturz bedroht, Wege durch Trümmer zu Verschütteten; wir kriechen durch die trüben Gerinnsel, die warm aus Bränden herausfließen; wir stapfen durch voll Wasser stehende Keller! Unsere Gesichter glühen; Lippen und Mäuler vertrocknen. Wir können nicht mehr rufen, wenn wir uns gegenseitig verständigen wollen. Wir können nur noch heiser krächzen. Unsere Nasen sind ausgelaugt vor Hitze und Gestank, die Lungen verschleimt von Qualm, von Mörtelstaub und Phosphorbrodem; die Gesichter sind aufgetrieben, die Augen verquollen, Ellbogen, Knie und Hände sind uns blutig verschrammt. Wir sind so entsetzlich ausgebrannt und mattgehetzt. Aber wir bewegen uns weiter ...

Es ist, als stünden wir an einem rasenden Fließband, das unaufhaltsam teilnahmslos und gleichgültig immer weitergeht und uns Dinge zuträgt, die getan werden müssen; immerzu ohne Pause und in stetem Wechsel: Löschen, Bergen, Retten, Räumen, Helfen. Und an nichts anderes denken. So geht die Nacht vorbei. Der Morgen bleibt unter dunkelm Rauch. Ein fahler Mittag dämmert herauf. Und niemand kommt und sagt: „Ruht euch aus!“ Wir verstehen, daß es nicht sein kann. Noch nicht ...

Unsern Truppführer erwischt es zuerst. Als unsere Sanitäter ihn auf der Bahre in den Sanitätswagen schieben, sehe ich noch sein Gesicht. Es ist merkwürdig klein geworden. Der Mund lächelt uns zu. Und wir lächeln zurück. Dabei ist es uns zum Heulen zumute. Er hatte Figur und Schultern wie ein Kohlentrimmer. Und diese Schultern hoben und trugen eben das überschwere Gewicht, das die Lebenswaage für acht Menschen schon tief in Todesschatten geneigt hatte. Wir jagen Wassermassen in ein mächtiges Bürogebäude. Das Feuer tobt bereits seit Stunden. Zu retten ist hier nichts mehr. Aber in der rasenden Glut wurde der

Wind zum Orkan. Der trug die Funken weiter und blies Entstehungsbrände in der Nähe hoch. Hunderte Wohnungen waren gefährdet. Es ist fast geschafft, das Feuer schwarz zu machen. Da hören die Motoren plötzlich auf zu singen. Es ist ganz still. Kein Wasser mehr! Und in diese Stille ohne Motorengesumm hören wir es aus dem Keller vor uns klopfen. Ganz leise und ganz weit. Aber deutlich.

Wir halten den Atem an. Wir stehen ohne Bewegung und lauschen angestrengt. Wieder klopf es. Da sind Eingeschlossene. Wir dringen ins Haus ein. Unser Zugführer zuerst. Wir klettern über Schuttmassen. Sie sind heiß, verbrannt, naß und glitschig und halten uns auf. Der Kellereingang ist verschüttet. Wir räumen, als käme es auf Sekunden an. Widerlicher Dunst sticht schmerzhaft in die Lungen. Unsere Hände sind heiß und wund. Wir wühlen ein Loch, weiten es



... Der Unteroffizier preßt seine Schultern gegen den sinkenden Balken. Er trägt nun Zentnerlasten. Da kommt der erste Verschüttete schon durchgekrochen ...

PK-Zeichnung Kriegsberichtler Ellgaard

zu einem Stollen, bauen eilig dürftige Stützen. Und stoßen endlich durch. Im trüben Licht der Taschenlampen sehen wir drüben ein fahles Gesicht. Da zerquetscht ein klobiger Balken die kümmerlichen Stützen. Der Unteroffizier, schon halb im Stollen, preßt seine Schultern gegen den sinkenden Balken, fängt ihn auf, hält ihn. Er trägt nun Zentnerlasten. Jeder andere würde darunter zerbrechen wie eine Streichholzschachtel unter einer wütenden Faust. Er aber trägt sie. Wir stemmen Bretter gegen den Balken. Als der Unteroffizier behutsam nachgibt, geben auch die Stützen nach. Es ist zum Verzweifeln. Oben, über uns, wächst der Brand weiter. Glühende Hitze benimmt uns den Atem, heißer Regen rieselt auf uns herunter. Auch drüben am Ende des Stollens arbeiten sie. „Versuch, ob du durchkommst, Kamerad!“ keucht der Unteroffizier. „Ich halt' hier schon aus.“ Der erste von drüben kommt durchgekrochen. Er hechelt vor Anstrengung und Erregung, zerschürft sich die Haut. Aber er kommt durch. Dann kommt der zweite; dann der dritte. Der vierte wird halb gezogen halb geschoben. Er ist verwundet. Der fünfte kommt. Der sechste kommt. Wir bewegen die Lippen, aber wir schweigen. Tödliche Angst drückt uns die Brust zusammen. Dann der siebente. Ich leuchte in den

Gang hinein. Ich sehe das Gesicht des Unteroffiziers. Es ist schmaler und kantiger; die Haut glänzt vor Nässe und Schmutz; auf der Fläche der Stirn wölben sich dick die Adern; die Lippen sind nicht mehr da, nur ein schmaler langer Strich, aus dem leuchtend weiß die Oberzähne blecken. Die Augenlider zittern über geschlossenen Augen.

Wir schleusen den achten und letzten durch. Dann rutscht unser Unteroffizier still weg. Da poltert der klobige Balken herab, Schutt und Sparren folgen nach und begraben den Kameraden. Er kommt erst zu sich, als wir ihn nach einer halben Stunde ausgegraben haben. „Sind sie alle aus dem Keller?“ will er als erstes wissen. Unser Sanka bringt ihn mit andern Verwundeten zur nächsten Rettungsstelle.

Etwas später, einige Straßenzüge weiter: Wir sehen eine Frau durch die brennende Straße gerannt kommen. Sie schreit und gestikuliert wild mit den Armen. Sie läßt sich von niemandem aufhalten und stürmt in ein brennendes Haus. Wir rufen „Halt!“ und „Zurück!“ denn wir haben das Haus schon aufgegeben; es ist längst klar, daß es verloren ist. Jede Sekunde können die Decken herunterstürzen. Ich höre neben mir einen fluchen: „So ein Quatsch!“ dann prescht auch er hinter der Frau her in das Haus. Verflucht, ist 'ber auch irrsinnig geworden? Ich renne, es ist Blödsinn, ich weiß, ich will ja auch nicht, aber ich muß, ich renne dem Hauseingang drüben zu. Da stürzt das Haus. Ich sehe eine Wand zusammensacken. Eine Decke neigt sich; über ihren Rand rutschen brennende Möbel, zersprühen zu einer Kaskade flirrender Funken; dazwischen rutscht, es ist furchtbar, ein Mensch; er rudert verzweifelt mit den Armen, greift haltlos ins Leere, er überschlägt sich, fällt; an ihm vorüber stürzt etwas Großes, Dunkles, aus den wirbelnden Stücken da vorn schrillt es, als sei eine Bombe voll besoffener Töne krepieri. Das war ein Klavier. Und der Mensch —? —?

Hol's der Teufel, da kommt er herausgetaumelt, den Stahlhelm schief ins Gesicht gehauen, die eine Augenbraue geplatzt, die Augen verquollen, das Gesicht mit Dreck und Blut verschmiert, die linke Schulter zer Schlagene, der Arm daran breiig zerquetscht. Es ist Obergefreiter B. Es hat ihn schwer erwischt, er japst und taumelt; er wendet mir sein Gesicht zu, dies blutende, zerschlagene Gesicht, und grinst dabei, weil er lächeln möchte. Ich soll sehen, daß es ihm nichts ausmacht.

Retten, Löschen, Räumen. Alles andere vergessen. Nichts mißt uns mehr die Zeit, auch nicht das Gefühl. Stunden werden zu Sekunden, und Sekunden scheinen uns manchmal wie qualvolle Ewigkeiten. Sogar der Magen, dieser zuverlässige Zeitmesser des Soldaten, mißt keine Stunden mehr. Wird Essen gebracht, schlingen wir es ungeduldig hinunter. Unsere Körper sind auf geheimnisvolle Art im Ausnahmezustand. Unser Willen auch.

Wenn das nicht wäre, würden wir vor dem Übermaß der Glut, die grauenhaft wachsend durch die Straßen wuchtet, jämmerlich zusammenschumpfen und zusammenfallen. Wir sind nicht mehr der Gefreite Müller oder Meyer oder Schulze; in den glühenden Öfen der Straßen und Häuser verschmelzen wir zu einem einzigen überstarken Willen der Abwehr. Und nicht nur wir allein, mit uns auch Frauen und Kinder, die neben uns kämpfen wie wahre Soldaten und die der Wille auch dann noch aufrecht hält, wenn sie nach der Ordnung des Menschlichen längst hätten zusammenklappen müssen. Wir alle spüren uns nicht und nicht die Zeit, die mit den sterbenden Gesichtern der Häuser und Straßen hinsinkt. Aber was wir alle, auch die Frauen und Kinder neben uns, spüren, sind die mitreißende Kraft der Hingabe und das gläubige Wissen, daß nur der bleibt, der sich ganz hingibt.

Der Abend kommt. Wir sind leergepumpt und ausgedörrt. Wir haben wüste Schädel und weiche Knie. Essenträger bringen uns Verpflegung. Wir schlingen wortkarg und hastig Brot und Wurst in uns hinein und wundern uns, daß es etwas gibt, das nicht abscheulich brandig schmeckt. Einer kommt und be-

richtet, daß fünf Kameraden gefallen sind. Zwei davon wurden von Langzeitzündern zerrissen; drei bei Rettungsarbeiten verschüttet. Wir hören es schweigend. Über uns geht ein kalter Wind hinweg. Er bringt frische Luft. Jetzt frieren wir.

Da wird durchgesagt, daß jeder zwei Stunden ruhen soll. Nicht alle auf einmal, sondern wechselweise. Ich gehöre zu den ersten. M. auch. Ich spreche mit ihm, ob ich schnell nach Hause soll. Die brennende Stadt ist ja meine Heimat. Er spricht erregt dagegen. Ich würde es zu Fuß in zwei Stunden nicht schaffen. Außerdem sei Ruhe befohlen. Und Befehl sei Befehl. Gut, dann will ich wenigstens telefonieren. Wir suchen eine unbeschädigte Telephonzelle. M. geht mit. Er traut mir offenbar nicht. Er sieht, wie mich Angst zerfasert, und fürchtet, ich könnte für zwei Stunden türmen.

Vor der Zelle steht mehr als ein Dutzend Menschen. M. bringt es fertig, daß wir sofort rankommen. Ich wähle meine Nummer. Mein Herz klopfte mächtig. Meine Kehle ist eng vor Zärtlichkeit und guten Worten, die ich sagen will. Ich warte auf die Stimme meiner Frau.

Aber am andern Ende bleibt es still, es meldet sich niemand.

Wir gehen zu unserer Einsatzstelle zurück, M. und ich. Wir schlucken an Worten, die nicht gesagt werden können. Wir klettern auf einen LKW, legen uns schweigsam hin und schlafen ...

Auf meinen Augenlidern liegt noch eine riesengroße Last, als M. mich weckt. Ich sehe über mir den großen Himmel mit klaren Sternen, ich sehe Scheinwerfer, die scharfkantig und unruhig hin und her rutschen, ich sehe rote, weiße, grüne Kugeln im Dunkel stehen, rote Funkengarben fließen wie Wasserfälle, Flakgranaten zerspritzen. Und ich weiß, daß feindliche Flieger über uns sind.

M. hält mir die Gasmasken hin: „Los, schnell, es geht wieder mal rund.“ Er scheint ganz ausgeruht. Ich stülpe den Stahlhelm auf. Da pfeift es durchdringend heran. Wir sind wie Blitze vom Wege hinunter und kleben flach auf dem Boden. In der Nähe kracht es hoch und donnert. Wir spüren den Luftdruck und zittern um unsere Kraftspritzen und Tender und

Löschgeräte; wir flitzen vor; es schrillt wieder pfeifend. Wir liegen wieder am Boden, sehen Stichflammen krepierender Bomben wie Fontänen hochspringen; wir rappeln uns hoch und jagen wieder dahin. So geht es einige Male. Dann haben wir den Anschluß an die Kameraden.

Unsere Fahrzeuge poltern mit uns los, halten in einer Straße, die hell ist vom Phosphor, der an Häuserfassaden und Asphalt klebt. Um uns zerknallen Fensterscheiben. Haus um Haus brennt. Wir verteilen uns. Wir sind auf Treppen und Korridoren, in Stuben und auf Dachböden; Frauen schwingen neben uns die Feuerpatschen, Kinder schleppen Sand und Wasser; vor Qualmwänden und in den glühenden Häusern werden Kameradschaften geboren; Ängstliche kommen aus Kellern und werden mitgerissen.

Auch M., den ich lange verloren hatte, finde ich in dem Chaos wieder. Vor einem kleinen Haus, das halb eingestürzt und nur noch eine brennende Ruine ist. Wir kommen gleichzeitig da an, wir sehen beide, daß hier bald alles rettungslos vorbei ist. Aber etwas hält uns noch fest. Eine Wand des Hauses ist herausgerissen, oben hat sich ein Fußboden geneigt. Die Möbel sind weggerutscht. Nur eine Wiege steht noch da. Und wippt. Wir sehen das, M. und ich. Wir wissen Bescheid.

Los, rein in den Keller. Während wir ins Haus stolpern, sehe ich etwas Großes, Graues rechts neben dem Eingang liegen. Blindgänger, denke ich noch, und bin schon im Qualm, dick wie Watte. Der Kellereingang ist frei, die Treppe nach unten auch. Unten steht ein Junge, ein kleines Kerlchen von vielleicht fünf Jahren. Er ist heiser vor Weinen. Er klammert sich an meinen Hakengürtel und schreit: „Bring uns raus, Onkel, bring uns raus!“ Ich nehme ihn hoch. Sein Gesicht, naß von Tränen, drängt sich gegen mein Gesicht, seine kleinen Hände streicheln mich. „Hol noch die Mutti, Onkel“, wimmert er.

Da sehe ich im kargen Schein meiner Taschenlampe M. aus einem Keller gestolpert kommen. Sein Gesicht ist grau und grün und zerrissen vor Erschütterung und Ingrimm. „Bring den Jungen weg“, sagte er mühsam, „bring um Gottes willen den Jungen weg.“ Die da drinnen sind — ich bringe sie nach!“ Er dreht sich plötzlich um und haut mit den Fäusten gegen die Wände. Ich stolpere mit dem Jungen die Treppe hoch. Er

wehrte sich in meinen Armen; er wimmert: „Die Mutti auch holen!“ Oben erstickt Rauch seine Stimme. Ich renne weiter die Straße entlang, höre schon menschliche Stimmen. Da kracht es hinter mir. Ich sehe im gleißenden Licht die Straße auf dem Kopf stehen. Der Atem ist mir vom Mund weggerissen. Etwas knallt mir gegen den Stahlhelm, die Brille wird mir weggerissen. Ich presse den Jungen fest an mich. Ein fürchterlicher Luftdruck schmeißt mich gegen die Mauer. Ich ertrinke im schwarzen Brei.

Nach vier Tagen wird unser Abmarsch befohlen. Wir fahren zurück. Es kann am Morgen sein oder auch am Abend. Wir sind zu müde, uns darüber Gedanken zu machen. Ich hocke vorn im LKW, der die Kolonne führt, dicht hinter dem Fahrer. Neben ihm sitzt der Kommandeur und redet unaufhörlich. Zuweilen sagt der Fahrer: „Jawohl, Herr Major!“ Ich denke dumpf, die beiden wollen sich damit wachhalten. Die andern schlafen mit röchelndem Atem. Mir schmerzt der Kopf; die Augen brennen und sind verkleistert mit haltloser Müdigkeit. Ich möchte schlafen und kann nicht. Ich friere, und Husten schüttelt mich.

Endlich sind wir zu Hause. Zu Hause, das sind unsere Stuben mit übereinanderggebauten Betten, mit Bildern aus Zeitschriften an den Wänden, das ist die Atmosphäre von Kameradschaft, von Stille und Ruhe zwischen den Einsätzen. Auf Stube 8, wo ich wohne, fehlen zwei. Einer ist im Krankenrevier. Es ist kalt. Alles in der Stube scheint unordentlich und fremd. Auf dem Tisch steht noch die Kochplatte mit den gebratenen Zwiebeln. Daneben steht der Topf mit den Kartoffeln. Sie sind jetzt grau. Wo ist mein Freund und Kamerad M.? Mein Kopf schmerzt. Ein Gefreiter aus der Schreibstube kommt herein. Bündelt die Habe des M. zusammen. „Was ist denn los mit ihm?“ schreie ich fast.

„Mensch, weißt du denn nicht, daß M. tot ist? Wir haben eben Bescheid bekommen!“ Der Gefreite geht. Ich werfe mich auf mein Bett. Ich finde keinen Schlaf. Vor meinen Augen stürzen immer noch brennende Balken, lodern immer noch fressende Flammen. ... Hat der Schlaf mich übermannt? Sah ich nicht das verzerrte Gesicht des toten Kameraden in der qualmenden Glut?



*Er will zu den Fliegern*

Zu seiner vormilitärischen Ausbildung gehört auch der vielseitige Modellbau. Für diese Arbeiten benötigt er den wasserfesten, farblosen besonders geeigneten Spezialklebstoff.

# UHU

Der Alleskleber



## Die Schutzmarke

allein macht es nicht. Nur, wenn dahinter ein Werk steht, das unentwegt auf Höchstleistung bedacht ist, kann sie sich als Qualitätsbegriff in den Abnehmerkreisen fest verankern. Ganz Europa und auch die übrige Welt kennt deshalb diese Marke und vertraut darauf, daß sie nach dem Siege mit den vielen anderen guten deutschen Erzeugnissen wiederkehrt.

### ZEISS IKON AG.

### Wissen, worauf es ankommt.



Vor allem gilt es, den Verbrauch an Waschmitteln, Textilien und anderen Sachen herabzusetzen. Dazu ein paar Beispiele: Größere körperliche Sauberkeit spart Leib- und Bettwäsche. Man soll auch immer darauf achten, daß man die Hände richtig sauber wäscht, und daß man sie auch nachspült, bevor man sie abtrocknet. Und nie vergessen: die Hemd- und Blusenärmel beim Händewaschen hochkrepeln! Wäsche nie richtig schmutzig werden lassen! Dann genügt bei manchen Sachen, z. B. bei Strümpfen, ein einfaches Durchspülen in Wasser. Auch bei jeder richtigen Wäsche soll man alle Sachen in klarem Wasser durchschwenken, vorher aber alles gründlich ausschütteln und die Taschen und Nähte ausbürsten. Auf diese Weise entfernt man schon viel Schmutz, der sonst unnötig Waschmittel verschlingen würde. Der größte Verbrauch aber kommt auf das Konto des Dreckspatzen.



Die halbe Seifenkarte nimmt der Drecksatz nur für sich bestimmt.

## Tägliche Zahnpflege

ist auch im totalen Kriege nicht weniger wichtig als zuvor, denn kranke Zähne vermindern unsere Leistungen. Verlangen Sie die Aufklärungsschrift: „Gesundheit ist kein Zufall“ kostenlos von der Chlorodont-Fabrik, Dresden.

## Gut rasiert - gut gelaunt



**ROTBART**  
KLINGEN

auch heute ...

... durch volle Ausnutzung der Leistungsfähigkeit unserer Klingen. Sie wird gewährleistet durch vorsichtiges Abtrocknen der benutzten Klinge in weichem Papier unter leichtem Druck in der Schlitznichtung ohne Verletzung der Schneiden.

## Altmaterial und leere Flaschen



nicht wegwerfen, sondern sie neuen Zwecken dienstbar machen, weil sie auch gebraucht noch wertvoll sind. Leere Formamin-Flaschen mit Schraubdeckel müssen heute an Apotheken und Drogerien zurückgegeben werden.



### BAUER & CIE

BERLIN



## VAN ENST

### Likördestillerie

### Mainz Rh.

### Stammhaus

### DOETINCHEM

### Holland

## Wenn die Alarm-Sirenen ertönen

Ruhe bewahren und doch schnell handeln!

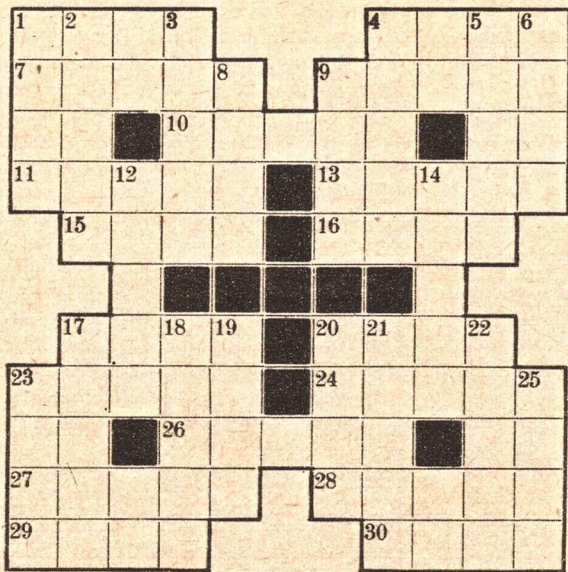
Nehmen Sie außer Ihrem Luftschutzgepäck auch Ihre beste Freundin, die *Leica*-Kamera mit in den Schutzraum. Die *Leica* ist klein und wird niemand stören. Sie aber beruhigt es, denn Sie haben Ihre wertvolle, heute unersetzliche *Leica* gesichert.



Ernst Leitz · Optische Werke

# Die Kehrseite

## Kreuzwörterrätsel



Bedeutung der einzelnen Wörter a) von links nach rechts: 1 Halbinsel in Südosteuropa, 4 Stadt in Ungarn, 7 Erzählung, 9 Traggestell, 10 Staat der USA, 11 Gebärde, 13 Witterungserscheinung, 15 Stadt in Nordwestdeutschland, 16 Teil des Beines, 17 Grad des Nutzens, 20 Stadt in Arabien, 23 altrömische Münze, 24 Juwelenmaß, 26 Himmelskörper, 27 norwegischer Tondichter, 28 Nährmittel, 29 englischer Titel, 30 musikalischer Begriff; — b) von oben nach unten: 1 Gefäß, 2 Sportgerät, 3 Fußbodenbelag, 4 Grünfläche, 5 Streitmacht, 6 Werkzeug, 8 holländischer Maler, 9 Wirtschaftsunternehmen, 12 chemischer Grundstoff, 14 Pelztier, 17 Quellfluß der Weser, 18 Werkzeug, 19 Gefäß, 20 Stadt an der mittleren Elbe, 21 Zeitangabe, 22 Werkzeug, 23 italienischer Fürstentitel im Mittelalter, 25 Titelheld einer Dichtung von Schiller.

54630

## Silbenrätsel

a — ad — bal — bel — bel — bö — bus — ce — de — dis — e — em — fan — feld — grab — gym — hü — in — la — li — lie — mi — na — nais — ne — nei — nen — nim — plin — ram — ran — re — rest — ri — rie — sa — san — ses — si — ta — tal — te — u — um — ve — we — zar — zi

Aus vorstehenden 48 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Goethe ergeben (st ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1 mögliche Todesursache, 2 Königsname im frühen Altertum, 3 militärischer Dienstgrad, 4 griechische weibliche Sagen-gestalt, 5 Spur einer vorgeschichtlichen Zeit, 6 Kunstzeitalter, 7 chemischer Grundstoff, 8 Ruhmesglanz, 9 Bildungsanstalt, 10 Dichtung, 11 eintöniges Gerede, 12 Berg in Asien, 13 Waffengattung, 14 König von Babylonien, 15 Sinnbild des Unehnten, 16 Voraussetzung der Schlagkraft einer Armee.

57265

## Verwandlung

In vielen starken Wellen Wort  
Die Feinde gestern immerfort  
Die Stellung rechts vom Dorf zum See,  
Und Häuser dort Wort ohne „e“.

57245

## Was ist das



Aufnahme Obgefr. G. Wohnant

Na, heute haben wir es den Lesern einmal leicht gemacht! Was soll das schon anders leicht gemacht! Was soll das schon anders sein als Bratwürste, die eben aus dem Würst-kessel gekocht wurden. Daß sie bei der Ein-heit eines Jagdgeschwaders, von der uns das Bild (leider nicht die Würste!) zugesandt wurde, nicht mehr im Rauchfang hängen, bedarf bei ihrem leckeren Aussehen keiner Frage

## Erweiterungsrätsel

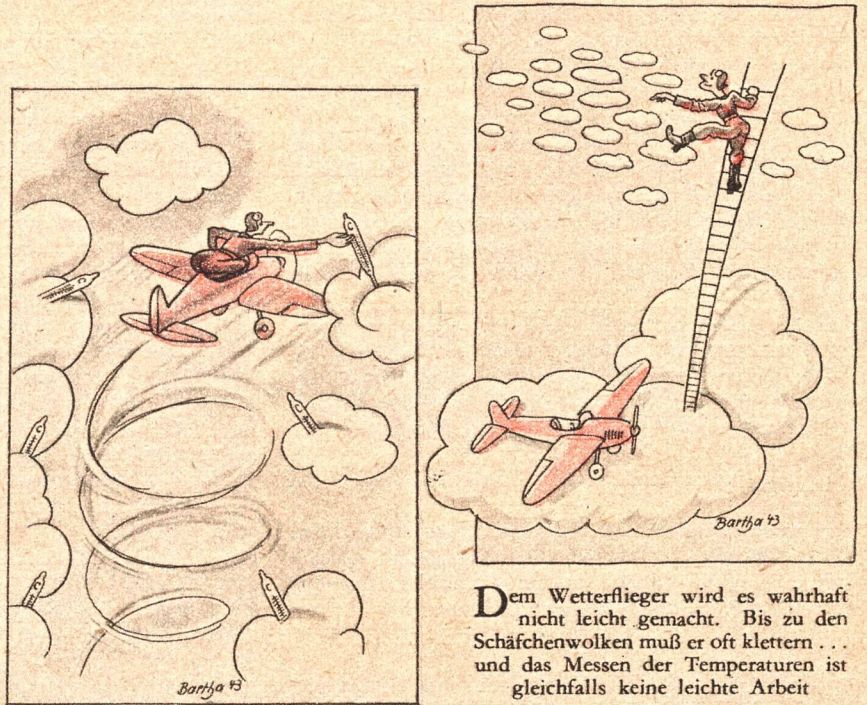
Ries — Page — Saat — Strich — Ma-net — Leben — Tier — Regen — Mine

Jedes der vorstehenden Wörter ist durch einen Buchstaben zu erweitern, so daß man Wörter anderer Bedeutung erhält. Die neuen Buchstaben nennen, in der angegebenen Reihenfolge gelesen, eine Darstellung.

57220

## Auflösungen

Kreuzwörterrätsel: a) 1 Krim, 4 Raab, 7 Ro-mane, 9 Bahre, 10 Texas, 11 Geste, 13 Nebel, 15 Leier, 16 Knie, 17 Wert, 20 Aden, 23 Denar, 24 Karat, 26 Komet, 27 Gher, 28 Nudel, 29 Bart, 30 Moll; — b) 1 Krug, 2 Rodel, 3 Matte, 4 Hasen, 5 Arme, 6 Bell, 8 Neer, 9 Bank, 12 Selen, 14 Biber, 17 Werra, 18 Kachel, 19 Troz, 20 Ären, 21 Datum, 22 Nagel, 23 Doge, 25 Teil.  
Silbenrätsel: Erfahrung bleibt des Lebens Meisterin. — 1 Embolie, 2 Kames, 3 Feld-weid, 4 Aridan, 5 Hünegrab, 6 Renaissance, 7 Uran, 8 Nimbus, 9 Gymnasium, 10 Ballade, 11 Litane, 12 Everest, 13 Infanterie, 14 Bel-sazar, 15 Talm, 16 Disziplin.  
Verwandlung: berannt, brannten.  
Erweiterungsrätsel: Riesa, Trier, Reigen, Streich, Magnet, Leoben, Jäger, Salat, Mine. — Allegorie.



Dem Wetterflieger wird es wahrhaft nicht leicht gemacht. Bis zu den Schäfchenwolken muß er oft klettern... und das Messen der Temperaturen ist gleichfalls keine leichte Arbeit



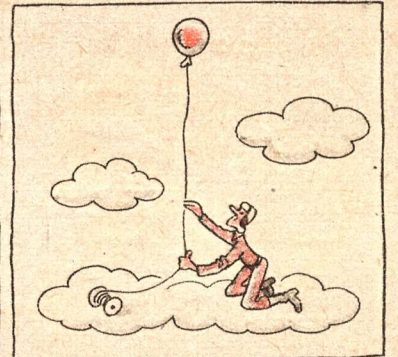
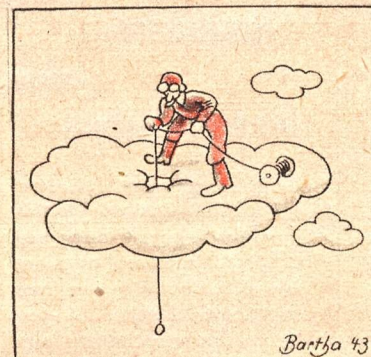
Ja, und erst die Ermittlung der Windgeschwindigkeit! Man muß da schon die Qualitäten eines Nu-mi haben



## Höhere Wetterkunde

Zeichnungen: Bartha

Die Feststellung des Feuchtigkeitsgehalts in den einzelnen Höhenlagen hat auch ihre Schwierigkeiten...



... aber besonders anerkanntenswert ist die Waghalsigkeit, mit welcher die ankommenden Tiefs und die abziehenden Hochs in der unteren Stratosphäre ermittelt werden